

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 25 (1915)

Heft: 8

Rubrik: Wohnungselend

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beethoven noch andere schwerwiegende Ursachen dazu beitragen, sein Gemüt zu verbittern. Im allgemeinen aber empfindet, wie wir schon anfangs dieses Kapitels betont haben, der Schwerhörige meistens sein Lebel noch schwerer als der völlig Taube. Es ist mir einmal gelungen, eine junge Dame zu heilen, welche in ihrem fünfunddreißigstem Jahre an sehr stark ausgesprochener Schwerhörigkeit litt. Sie war so entmutigt und fühlte sich so unglücklich, daß sie sich während ihrer Schwerhörigkeit von jedem Verkehr mit anderen Menschen abschloß, in keiner Weise zu trösten war und selbst mit Gedanken von Selbstmord umging. Nach ihrer Heilung waren, mit dem Gehör, bei ihr die frühere natürliche Fröhlichkeit und Munterkeit wieder zurückgekehrt.

Die Einhändigen und Einarmigen haben im Durchschnitt einen milden und wohlwollenden Charakter, aber sie sind nicht frei von einer resignierten Traurigkeit — ich meine hauptsächlich diejenigen, bei welchen dieses Gebrechen vererbt ist. Oft aber verbergen sie unter dem Anschein von Ruhe und Gleichmut die tiefe Wunde ihres Gemütes. Ich habe einen jungen Mann gekannt, dessen Gebrechen ein verhältnismäßig leichtes war, denn er hatte beide Arme und Hände, nur war der rechte Arm verkürzt und es war ihm unmöglich, sich seiner Finger in irgend welcher Weise zu bedienen; der betreffende junge Mann war sehr intelligent und von vornehmen Manieren, er war von allen, die ihn näher kannten, geliebt; bedeutende wissenschaftliche Erfolge eröffneten ihm eine schöne Zukunft; eines Morgens erfuhr man mit schmerzlichem Erstaunen, daß er sich das Leben genommen hatte.

So wie es anfangs dieses Kapitels erwähnt wurde, sind es die leichteren Gebrechen, welche das Gemüt am meisten angreifen, und auf das Gleichgewicht der Seele störend wirken; die

großen körperlichen Schäden und Gebrechen rufen bei den Mitmenschen das Gefühl des Wohlwollens und des Mitleidens hervor, während die kleineren Gebrechen oft bei dem besten Menschen, wenn auch ganz absichtslos, das so sehr bedauernswürdige Gefühl des Spottes erwecken; wenn aber das Mitleid tröstet und ermutigt, so verwundet anderseits der Spott und macht mutlos; ja noch mehr, das Phantom des Spottes und der Lächerlichkeit verfolgt diejenigen, welche davon betroffen wurden, noch lange nachdem sie der Gegenstand dieses Spottes geworden waren, ja so lange überhaupt die Ursache bestehen bleibt die denselben hervorgerufen hat und immer wieder hervorzurufen droht. Aus diesem Grunde übt der Arzt, der sich der Heilung der selbst geringsten Gebrechen widmet, ein wahres Werk der Menschenfreundlichkeit aus, denn diese Gebrechen sind die häufigsten und oft die leidvollsten.

Wohnungselend,

Deutsche Aerzte und Gelehrte haben ein Sammelwerk veröffentlicht unter dem Titel: „Krankheit und soziale Lage“. Diesem ungemein lehrreichen Buche entnehmen wir folgende Angaben:

In London haben 600,000 Familien nur einzimmerige Wohnungen. In Berlin bestanden am 1. Dezember 1900 ganze 43 % aller Wohnungen nur aus einem einzigen Raum, und 70 % aller Wohnungen hatten nicht mehr als 2 Räume, beziehungsweise nur einen Raum. Unter den 470,000 Wohnungen Berlins bestanden 4086 nur aus einer Küche und in 61,756 Wohnungen befanden sich außer den Familien noch Schafburschen und Schafmäd-

chen. Es gibt in Berlin Wohnungen, in denen 8 bis 16 Bewohner auf ein Zimmer kommen. Von 100 Wohnungen in Hamburg, Berlin, Breslau sind 10 bis 14 überfüllt mit Menschen, sodaß auf einen Bewohner dieser Räume nur 4 Kubikmeter und noch weniger treffen. Ein Berliner Schularzt, Dr. Bernhard, hat Nachforschungen angestellt über die Wohnungsverhältnisse von über 6500 Schulkindern. Nur ein Drittel dieser armen Kinder konnte ein Bett für sich in Anspruch nehmen. Und eine große Anzahl derselben mußte Sofas, Bettläden und ähnliche Schlafgelegenheiten benützen. Welche Bilder des Elends, in denen auch sittliche Verwölfenheit oft genug ihr Gift in junge Kinderseelen hineinträufelt! — Aber hören wir weiter: „Berlin, Reichenbergerstraße, Seitenflügel, im Keller: Die Räume liegen 2 Meter tief; die Fenster sind eingebaut. Bei Regenwetter läuft das Wasser in die Räume. Die Fenster können auch selten geöffnet werden, da schon Unglücksfälle entstanden sind, indem Kinder vom Hofe durchfielen, denn Schutzgitter fehlen. Die Räume sind sehr feucht. An den Wänden ist der Verputz durch die Nässe geplatzt. Auch die Dielen sind durchgefaut. Die Wohnungen der Nachbarn sind noch schlechter. Hier sind einige Fenster mit Pappstücken vernagelt, da die Scheiben fehlen und der Wirt nichts machen läßt. Ein alter Backofen dient zur Heizung. Die Unsauberkeit und die schlechte Luft wirken abstoßend“. — Und in solchen Kellerwohnungen wohnen in Berlin 91,000 Menschen!

Ein anderes Bild: „Berlin, Manteuffelstraße, Quergebäude, 3 Treppen, links. In der Familie des Patienten herrscht die größte Armut. In der Wohnung ist es kalt, da die Leute kein Geld haben, um Heizmaterial kaufen zu können. Nicht einmal die nötigsten

Möbelstücke, wie Tische und Stühle, sind vorhanden; es fehlen Betten, welche durch schmutzige Lumpen und Strohsäcke ersetzt werden. Der Kranke ist mit einem völlig schmutzigen unbezogenen Stück Bett zugedeckt; Nachbarsleute haben sich erbarmt und für die beiden schulpflichtigen Kinder eine Bettstelle mit Matratzen hergegeben. Von den beiden kleinen Kindern, die Stichhusten haben, liegt eines im Kinderwagen, das andere schläft zu Füßen der Eltern. Die Wohnung ist sehr naß. Wasser läuft unter den Fenstern an den Wänden herunter.“ — Und das war noch ein heizbarer Raum! Aber in Berlin wohnen über 15,000 Menschen in Wohnungen ohne heizbare Zimmer.

Ein weiteres Bild: „Wien, ein — neugebautes und schön gelegenes Haus. Es werden da an Familien auch einzelne Räumen vermietet, welche nur indirekt Licht vom Flur erhalten. Eine solche Kammer hatte 8,9 Quadratmeter Fläche und 28,5 Kubikmeter Inhalt. Sie wurde bewohnt von einem Drehslergehilfen und seiner Familie, einer Frau und vier Kindern. Die ganze Einrichtung bestand aus einem großen Bett, einem Kinderbett und einem Tischchen. Als wir kamen, lehnte in einer Ecke noch ein Kindersarg, und auf dem großen Bett lag die Leiche eines sechsjährigen Knaben, der tags zuvor an der Wassersucht gestorben war. Während der ganzen langen Krankheit hatten entweder die Eltern oder die Geschwister das Lager mit ihm teilen müssen.“ Im Deutschen Reiche — wir entnehmen auch diese Mitteilung dem eingangs erwähnten Werke — giebt es acht Millionen Arbeiterfamilien, aber nur $\frac{1}{4}$ Million einigermaßen wohnlich eingerichteter Arbeiterwohnungen. — Hört ihr den Schrei der Not?

Ein Franzose, Georges Cahen, schrieb über die Wohnungsverhältnisse von Paris. Er be-

richtet, daß in Paris auf einem Hektar Bau-
land durchschnittlich 370, in einem Bezirk
sogar 1000 Menschen wohnen müssen. Es
gibt in Paris 81 Straßen mit 5000 Häusern,
die durch Tuberkulose verseucht sind. In
den 6 großen Tuberkulose-Zentren von Paris
sind 66000 Menschen in 1553 Häusern zu-
sammengepfercht. Etwa 12000 Familien zu
6 Personen leben in einem Zimmer. Das
Gesundheitsamt sagt, daß 11750 Zimmer ohne
Licht und Luft und von ungenügender Größe
sind. — —

Was sollen wir noch hinzufügen, wo doch
die Not und das erbarmungswürdigste Elend
selbst eine so eindringliche Sprache reden?

(Kneippblätter)

Vorteile der Bergluft.

Dr. Imfeld.

Alle, welche zur Zeit der heißen Sommertage
die drückende Atmosphäre der Stadt fliehen,
um auf den Berg zu gehen, wissen, daß sie
dort einen neuen Vorrat von Kraft und Ge-
sundheit sammeln können.

Die Unterbrechung des aufreibenden Berufs-
lebens, das Abschütteln der täglichen Sorgen
und des geschäftlichen Treibens spielen hierbei
allerdings ihre Rolle. Aber hiervon abgesehen,
bietet das Höhenklima sehr unverkennbare
Vorteile.

Jedermann weiß, daß je höher man steigt,
desto geringer wird der Luftdruck. Bei einer
sehr beträchtlichen Höhe kann diese Vermin-
derung des Luftdruckes sogar unangenehme
Beschwerden, wie z. B. Kopfschmerzen, Schwindel,
Atemnot und Schlaflosigkeit infolge Über-
reizung des Nervensystems verursachen. Bei
einer mittleren Höhe, 1000—1200 Meter,

finden diese Beschwerden nicht statt, es werden
im Gegenteil die sämtlichen Funktionen des
Organismus, namentlich aber diejenige der
Atmung, zu energischerer Tätigkeit angeregt
und wird dadurch die körperliche Kraft ver-
mehrt.

Hievon abgesehen ist auf dem Berge die
Luft reicher an Sauerstoff und reiner als in
der Ebene. Die Mikroben, welche so gerne
in den schmutzigen Winkeln der Städte nisten,
gefallen sich nicht in der Nähe der würzig
duftenden Tannen. Sie scheinen auch zu
wissen, daß ihr großer Feind, die Sonne, ihre
Strahlen ungehinderter auf die freie Höhe
sendet und dieselben somit mächtiger wirken.
Auf den Bergen ist in der Tat die Besonnung
eine viel direktere, die chemischen Sonnen-
strahlen zerstören die gefährlichen Krankheits-
keime und geben überdies den Blumen, welche
die Wiesen schmücken, eine lebhaftere und
schönere Farbe.

In der Höhe ist überdies die Luft nicht nur
reiner, sondern auch trockener. Sie wird da-
durch zu einem geringeren Wärmeleiter und
befähigt somit den Organismus die Wechsel
der Temperatur besser zu ertragen. Freilich
darf man aber nicht vergessen, daß auf den
Bergen, namentlich nach Sonnenuntergang,
die Temperatur eine niedrigere ist als in der
Ebene und daß man sich deshalb abends und
zur Nachtzeit wärmer kleiden muß.

Ihr Alle, die Ihr müde und geschwächt seid,
benutzt die Vorteile der Bergluft, wenn ein
günstiges Schicksal Euch Sommerferien ge-
stattet; sucht aber dabei das friedliche und
ländliche Berghäuschen mit seinem bescheidenen
Leben den Prunkräumen und den üppigen Mahl-
zeiten den großen Hotels der Modestationen
vorzuziehen.